

Displaytexte richtig lokalisieren

Displaytexte von Maschinen oder Anlagen können zum Problem werden, wenn Technische Redakteure und Übersetzer zu spät eingebunden werden. Fünf Beispiele zeigen, wie es besser funktioniert und am Ende auch Entwicklung und Anwender davon profitieren.



Foto istockphoto/SH

TEXT *Ralph Benz*

Displaytexte und Technische Dokumentation haben eines gemeinsam: Beide „kommunizieren“ mit Produktanwendern und Servicetechnikern, unterstützen die sichere Verwendung und helfen, Fehler zu vermeiden. Technische Redakteure kennen Zielgruppen, Produkt und Risikoanalysen; sie wissen, wie sie Informationen zum Produkt

RALPH BENZ

Ralph Benz, Dipl.-Wirtschaftsingenieur (FH), hat nach einer Ausbildung in der grafischen Industrie und Studium



an der Hochschule der Medien knapp 20 Jahre Erfahrung in der Technischen Kommunikation gesammelt. Seit 2002 beschäftigt er sich mit der Lokalisierung von Displaytexten und Benutzeroberflächen für Medizintechnik und in der Softwarebranche.

ralph.benz@star-group.net
www.star-group.net

verständlich und zielgruppengerecht aufbereiten. Übersetzer beherrschen die Zielsprachen und wissen, worauf es in ihrer Sprache ankommt. Was liegt näher, als Technische Redakteure und Übersetzer von Anfang an in die Erstellung von Displaytexten einzubinden?

Die Praxis enttäuscht häufig

Die Realität zeigt leider ein anderes Bild: Technische Redaktion und Übersetzung stehen am Ende der Kette. Die Mitarbeiter müssen das Beste aus dem Gelieferten machen. Für hilfreiche, benutzerfreundliche Änderungen kann es bereits zu spät sein.

Dem Technischen Redakteur bleibt dann nur, dem Anwender die Meldung auf dem Display einer Maschine oder Anlage zu erklären. Übersetzer hingegen rätseln über kontextfreie Textfragmente und ungenaue Vorgaben, was zu übersetzen ist und wie lang der Text sein darf.

Es brennt wohl auf den Nägeln

Das Thema Displaytexte und deren Lokalisierung scheint die Verantwortlichen zu beschäftigen, wie Fachveranstaltungen zeigen,

zum Beispiel auf den tekem-Tagungen: Vorträge über die Lokalisierung von Displaytexten sind gut besucht und stoßen auf großes Interesse. Jedoch bleibt mancher Teilnehmer ratlos zurück; gezeigt werden meist individuelle Speziallösungen globaler Konzerne. Die Lösungen beeindrucken, sind für die Praxis kleiner und mittelständischer Unternehmen aber weder anwendbar noch hilfreich.

Es entsteht der Eindruck, es würden Lösungen fehlen, die praktisch und pragmatisch anwendbar sind. Doch der Eindruck täuscht.

Displaytexte ernst nehmen

Für die Hersteller von Maschinen und Anlagen gibt es gute Gründe, auf die Qualität von Displaytexten zu setzen.

→ Display first: Das Display ist das Erste, was der Anwender sieht. Er zieht die Technische Dokumentation häufig erst bei Problemen zu Rate.

→ Zeitkritisch: Displaytexte sind ein Produktbestandteil und daher zeitkritischer als Technische Dokumentation und Servicehandbücher, →

- die zur Not später ausgeliefert werden können.
- Änderungsmanagement: Displaytexte sind meist fix; nachträgliche Änderungen lassen sich nur mit Aufwand umsetzen, falls es überhaupt möglich ist. Technische Dokumentation hingegen lässt sich aktualisieren und falls nötig korrigieren.
- Weitreichende Folgen: Eine fehlerhafte Lokalisierung kann zu Systemausfällen und Softwareabstürzen führen. Auch Fehler in der Technischen Dokumentation sind kritisch, haben aber keine unmittelbaren Folgen für die Funktionstüchtigkeit des Produkts.
- Übersetzung ohne Kontext: Die einzelnen Strings eines Displays lassen in manchen Fällen wenig Rückschlüsse auf den Kontext zu und erfordern deshalb mehr Rückfragen als bei Texten einer Gesamtdokumentation.
- Multiple Formate: Displaytexte können in vielen verschiedenen Formaten auftauchen, auch innerhalb eines Unternehmens. Dokumentationsformate sind meist homogener und beschränken sich auf wenige Formate wie XML, Adobe FrameMaker oder Microsoft Word.
- Längenbeschränkung: Für Displaytexte steht meist nur eine begrenzte Zahl von Zeichen (Matrixdisplay) oder Pixeln (grafische Oberfläche) bereit. Technische Dokumentation ist bei der Textmenge deutlich flexibler.
- Trennung von Text und Code: Je nach Format enthalten lokalisierungsrelevante Dateien Text, der übersetzt werden soll. Außerdem Code und IDs, die auf keinen Fall geändert werden dürfen. Die Unterscheidung ist nicht immer offensichtlich.

Qualität oftmals vernachlässigt

Obwohl Displaytexte zweifellos eine wichtige Aufgabe erfüllen, scheinen Hersteller die Erstellung zu vernachlässigen. Woran liegt das?

- Andere Kompetenzen: Die Entwicklungsteams wissen, wie man gut entwickelt. Ihnen fehlt aber meist das Wissen, wie man übersetzungsgerecht formuliert und welche grammatikalischen und terminologische Fallen in anderen Sprachen lauern.
- Anderer Fokus: Die Entwicklung hat einen technischen Blick auf das Produkt, was in der Natur der Sache liegt. Die Zielgruppe hat möglicherweise eine völlig andere Perspektive und kann mit technisch formulierten Displaytexten wenig anfangen.

- Zeitdruck: Auch sorgfältige Planung schließt nicht aus, dass kurzfristig ein Meldungstext benötigt werden kann. Dem Entwickler bleibt nichts anderes übrig, als schnell einen Text zu formulieren.
- Getrennte Bereiche: Die Verantwortung für die Technische Dokumentation und deren Übersetzung liegt üblicherweise innerhalb einer Abteilung oder eines Bereichs. Speziell bei großen Unternehmen ist die Entwicklung davon meist weit entfernt – organisatorisch und immer häufiger auch geografisch.

Gute Lösungen sind gefragt

Zeit für ein kurzes Zwischenfazit: Displaytexte und ihre Übersetzungen sind als Schnittstelle zum Benutzer eine wichtige Produktkomponente. Sie helfen dabei, dass der Anwender eine Maschine oder Anlage nutzen und warten kann. Es existieren jedoch unterschiedlichste technische, organisatorische und zeitliche Gründe, warum Displaytexte in der Praxis nicht so zielgruppengerecht und verständlich sind, wie sie theoretisch sein sollten. Das gilt besonders für ihre Lokalisierung.

Scheinbar fehlen Lösungen, um die verschiedenen Anforderungen mit vertretbarem Aufwand zu steuern, ohne den ganzen Entwicklungsprozess umzustellen oder sich in neue Werkzeuge und Systeme einzuarbeiten.

Kommen wir jetzt zu den Lösungen, dargestellt an fünf Beispielen. Die Beispiele sind so in der Praxis passiert.

Beispiel 1: Präfix verwenden statt rätseln

Die Ausgangssituation: Die Lokalisierung basiert auf Textdateien mit vielen Strings, von denen nur wenige übersetzt werden sollen und dürfen. Was übersetzt wird und was nicht, ist meist unklar. Zitat Entwickler: „Das sehe ich dann schon.“ Für jede Sprache müssen Übersetzer eingewiesen werden. Oder sie müssen raten, was zu übersetzen ist. Unklarheiten werden in zahlreichen Rückfragen zwischen Übersetzern und Sprachabteilung sowie zwischen Sprachabteilung und Entwicklung geklärt.

Die Sprachabteilung muss alle eingehenden Übersetzungen intensiv prüfen; anschließend prüft die Entwicklung nochmals alle eingehenden Dateien. Einige Strings werden versehentlich doch übersetzt und müssen von der Entwicklung zurückgesetzt werden. Andere Strings werden irrtümlich nicht übersetzt und müssen von den Übersetzern nachgeliefert werden.

Die Konsequenz: Obwohl nur wenige Strings zu übersetzen sind, bringt der Loka-

SUPER CONTENT ERFORDERT SUPERHELDEN

Ihre Software für die
Content-Optimierung

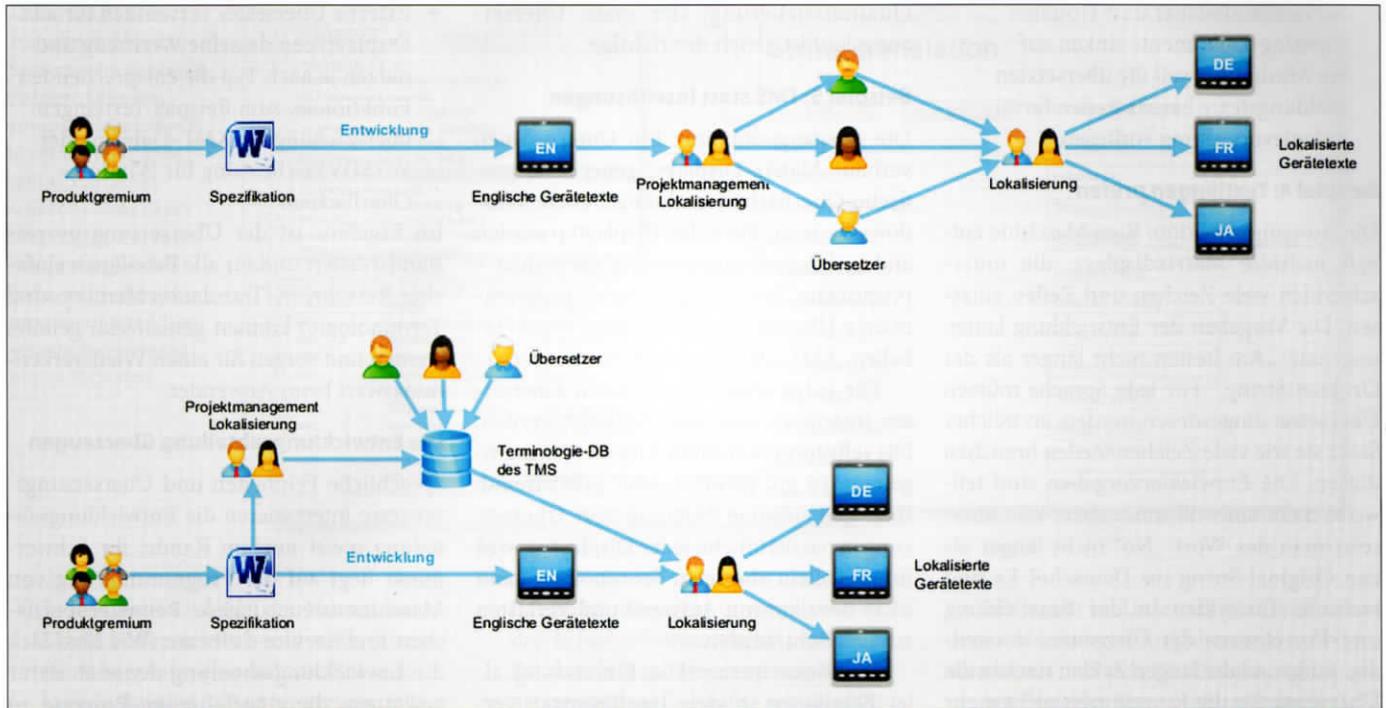


ABB. 01 Wenn die Lokalisierung erst am Ende der Entwicklung startet, geht wertvolle Zeit und Übersetzungsqualität verloren – Ablauf oben. Der untere Ablauf zeigt, wie sich Spezifikationen früh nutzen lassen, um die Lokalisierung vorzubereiten. QUELLE Ralph Benz

lisierungsprozess ein zeitraubendes Hin und Her zwischen Entwicklung, Sprachabteilung und Übersetzern mit sich.

Die Lösung:

- Die Entwicklung kennzeichnet alle lokalisierungsrelevanten Texte mit einem Präfix, zum Beispiel „L10N“.
- Im Translation-Memory-System (TMS) der Sprachabteilung werden alle Strings ohne diesen Parameter schreibgeschützt.
- Beim Export aus dem TMS wird das Präfix automatisch entfernt.

Durch diese Lösung muss die Entwicklung nur noch einmal prüfen und festlegen, welche Strings übersetzungsrelevant sind. Aufwendige Kommunikation, Rückfragen und Korrekturschleifen entfallen. Der erste Übersetzungslauf ist gleich der richtige.

Beispiel 2: Durch Übersetzung verbessern

Die Ausgangssituation: Die Mastersprache der Programmierung ist Englisch. Die Nicht-Muttersprachler formulieren Displaytexte mit sprachlichen Fehlern. Spätere Korrekturen nach Rückmeldung der Sprachexperten verursachen einen hohen Korrektur- und Testaufwand in der Entwicklungsabteilung. Auf Korrekturen wird verzichtet, wenn die Zeit drängt und der Aufwand zu hoch ist.

Die Konsequenz: Die Displaytexte sind im besten Fall unschön, im schlimmsten Fall unverständlich. Sie stellen eine denkbar schlechte Basis für die Übersetzung in weitere Displaysprachen dar.

Die Lösung:

- Die Mastersprache der Programmierung bleibt Englisch.
- Als zusätzliche Zielsprache wird in „Anwender-Englisch“ übersetzt, das im Display anstelle von „Programmierer-Englisch“ angezeigt wird.
- Die Lösung wird einfach als zusätzliche Zielsprache im TMS der Sprachabteilung realisiert.
- Positiver Nebeneffekt: Das TMS sorgt mit Fuzzy Matches und Terminologieunterstützung für Konsistenz bei Formulierungen und Benennungen.

Als Ergebnis erhält der Anwender sprachlich einwandfreies Englisch angezeigt, ohne dass sich die Programmierer um sprachliche Feinheiten kümmern müssen. Zeitkritische und fehlerbehaftete Korrekturschleifen mit der Entwicklungsabteilung entfallen.

Beispiel 3: Produktspezifikation nutzen

Die Ausgangssituation: Als Basis für die Entwicklung werden Produktspezifikationen definiert, in denen zum Beispiel die Gerätetexte festgelegt werden. Die Übersetzung kommt erst am Ende der Produktentwicklung ins Spiel, wenn die Gerätetexte bereits implementiert sind. Für Verständnisfragen, Verbesserungsvorschläge und terminologische Recherche im Zielmarkt fehlt die Zeit.

Die Konsequenz: Der Zeitraum nach Freigabe der Produktspezifikationen ver-

streicht ungenutzt; im Anschluss muss unter hohem Zeitdruck übersetzt werden (ABB. 01, OBERER TEIL)

Die Lösung:

- Die Dokumentationsabteilung bekommt die Produktspezifikationen, sobald sie freigegeben sind, und übernimmt neue Gerätetexte über ein Word-Addon in ihre Terminologieverwaltung.
- Parallel zur Entwicklung können Sprachexperten die Übersetzungen recherchieren und direkt in die Terminologieverwaltung einsteuern. Es ist genug Zeit, um in Zweifelsfragen Länderniederlassungen einzubinden.
- Beim Start der Lokalisierung stehen die Übersetzungen als Terminologie bereit und können weitgehend automatisiert verwendet werden.

Im Ergebnis wird der Übersetzungsaufwand in der „heißen Phase“ minimiert und aus dem kritischen Pfad ins Vorfeld verlagert (ABB. 01, UNTERER TEIL). Dadurch kann die eigentliche Lokalisierung schneller und in besserer Qualität geliefert werden.

Sobald diese Lösung etabliert ist, ergeben sich zusätzliche Synergieeffekte:

- Die Dokumentationsabteilung erhält die Produktspezifikationen vor der Freigabe mit der Bitte um Prüfung der Gerätetexte. So können Verbesserungsvorschläge ohne Aufwand eingebracht und berücksichtigt werden.
- Die Terminologiefindung und -recherche für die Übersetzung der

- Servicehandbücher und Troubleshooting-Dokumente sinken auf ein Minimum, weil die übersetzten Meldungstexte bereits in der Terminologieverwaltung vorliegen.

Beispiel 4: Textlängen prüfen

Die Ausgangssituation: Eine Maschine enthält mehrere Matrixdisplays, die unterschiedlich viele Zeichen und Zeilen zulassen. Die Vorgaben der Entwicklung lauten ungenau: „Am besten nicht länger als der Original-String.“ Für jede Sprache müssen Übersetzer eingewiesen werden, an welcher Stelle sie wie viele Zeichen/Zeilen brauchen dürfen. Die Entwicklungsvorgaben sind teilweise nicht sinnvoll umsetzbar: Wie übersetzt man das Wort „No“ nicht länger als den Original-String ins Deutsche? Es sind mehrere Testzyklen in der Entwicklung und Korrekturen der Übersetzer notwendig. Aufgrund der langen Zyklen stecken die Übersetzer für die Korrekturen nicht mehr im Thema oder sind nicht mehr verfügbar.

Die Konsequenz: Die Längenprüfung nach dem Trial-and-Error-Prinzip verursacht einen hohen Testaufwand auf Entwicklungsseite und wechselnde Übersetzer.

Die Lösung:

- In der Entwicklung werden alle Längenlimits eindeutig gekennzeichnet, zum Beispiel durch zusätzliche Attribute.
- Die Attribute werden im TMS berücksichtigt, so dass der Übersetzer während des Übersetzens gleich erkennt, ob und wie viel er kürzen muss (ABB. 02).
- Zusätzlich kann die Sprachabteilung durch die TMS-Funktionen zur Qualitätssicherung sicherstellen, dass alle Längenbegrenzungen eingehalten werden.

Damit muss die Entwicklung nur noch einmalig festlegen, welcher String wie lang werden darf. Die Einhaltung wird Teil der

Qualitätssicherung, der erste Übersetzungslauf ist gleich der richtige.

Beispiel 5: TMS statt Insellösungen

Die Ausgangssituation: Ein Unternehmen verbaut Matrix-Displays, generische grafische Oberflächen und eingebettete Windows-Systeme. Für jeden Displaytyp werden andere Übersetzungsprozesse verwendet – proprietäre Textdateien, eigens programmierte Übersetzungsumgebung, Excel-Tabellen, XML-Dateien oder DLLs (ABB. 03).

Für jeden Displaytyp müssen Übersetzer instruiert und neu angelernt werden. Die selbstprogrammierte Übersetzungsumgebung ist gut gemeint, aber praxisfremd. Eine gemeinsame Nutzung von Übersetzungen passiert nicht, jeder Displaytyp wird für sich allein übersetzt. Terminologie kann nicht oder nur mit Aufwand und Verlusten ausgetauscht werden.

Die Konsequenz: Die Einbindung aller Beteiligten in viele Insellösungen verursacht einen hohen administrativen Aufwand in der Entwicklungsabteilung und der Sprachabteilung, außerdem bei den Übersetzern. Die übersetzten Displaytexte werden innerhalb derselben Produktgruppe inkonsistent (ABB. 03).

Die Lösung:

- Im TMS der Dokumentation/Sprachabteilung werden alle wesentlichen Dateiformate abgebildet.
- Die selbstprogrammierte Übersetzungsumgebung wird abgelöst, die damit bearbeiteten XML-Dateien werden ebenfalls mit dem TMS übersetzt.
- Die Sprachabteilung überführt die vorhandenen Displaytexte aller Sprachen durch ein Alignment in das Translation Memory. Translation Memorys und Terminologie sind so organisiert, dass nach Produkten und Displaytyp differenziert werden kann, aber auch eine übergreifende Verwendung möglich ist.

- Externe Übersetzer verwenden für alle Displaytypen dasselbe Werkzeug und nutzen je nach Typ die entsprechenden Funktionen, zum Beispiel Textlängenüberwachung für XML-Dateien oder WYSIWYG/Resizing für Windows-Oberflächen.

Im Ergebnis ist der Übersetzungsprozess standardisiert und für alle Beteiligten einfacher. Ressourcen (Translation Memorys und Terminologie) können gemeinsam genutzt werden und sorgen für einen Wiedererkennungswert beim Anwender.

Die Entwicklungsabteilung überzeugen

Sprachliche Feinheiten und Übersetzungsprozesse interessieren die Entwicklungsabteilung meist nur am Rande; ihr Schwerpunkt liegt auf der Programmierung von Maschinensteuerungen, Benutzeroberflächen und Service-Software. Wie lässt sich die Entwicklungsabteilung dennoch dafür gewinnen, die eingefahrenen Prozesse zu verändern? Das ist oft einfacher als gedacht, weil Leidensdruck herrscht durch

- aufwendige Testprozeduren und Korrekturzyklen in ganz unterschiedlichen Displaysprachen
- häufige Rückfragen der Technischen Redakteure und Übersetzer
- textliche Änderungswünsche, für die es eigentlich viel zu spät ist
- knappe Zeitvorgaben, wenn für die Lokalisierung viel Zeit eingeplant werden muss.

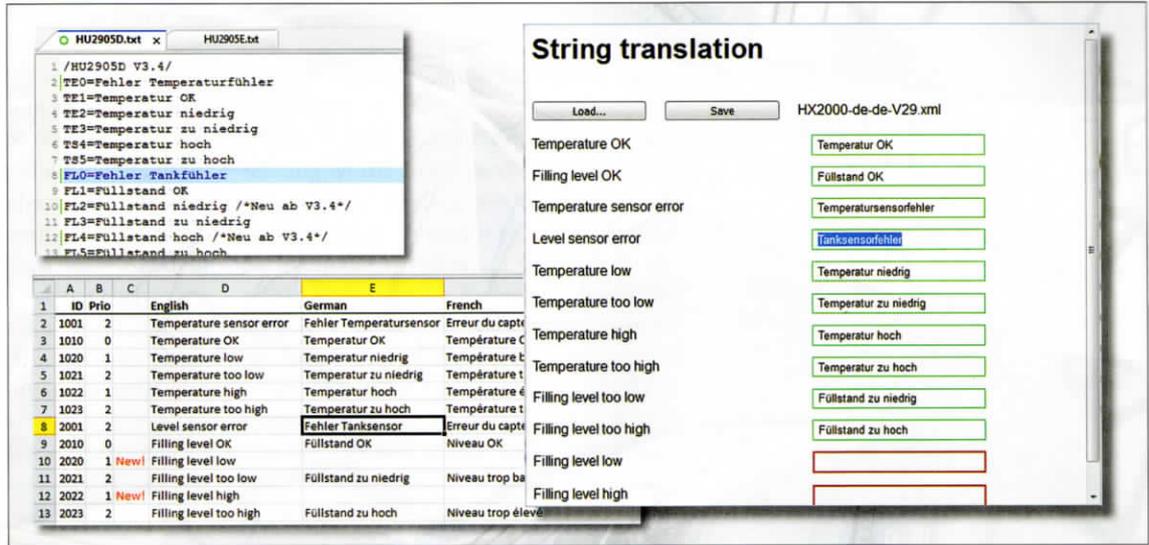
Lösungen punkten in der Praxis

Der Vorteil der beschriebenen Lösungen liegt darin, dass sie mit entwicklungsseitig überschaubarem Aufwand eine deutliche Entlastung bringen. Der Nutzen zeigt sich meist bereits im ersten Projekt nach der Umsetzung und überzeugt auch Skeptiker. In der Praxis bedeutet das bezogen auf die Beispiele:

ID	Source Text	Target Text	Status
6	TEMP OK	TEMP OK	OK
8	TEMP LOW	TEMP NIEDR	OK
10	TANK OK	TANK OK	OK
12	TANK EMPTY	TANK LEER	OK
14	TEST OK	TEST OK	OK
16	TEMP ERROR	TEMP-FEHLER	FEHLER
18	SWITCH OFF	AUSSCHALT.	OK
20	TEST ERROR	TESTFEHLER	FEHLER
22	TANK ERROR	TANKFEHLER	FEHLER
24	SELFTEST	SELFTEST	OK
26	READY	BEREIT	OK
28	HEAT UP	AUFHEIZEN	OK
30	CLEANING	CLEANING	OK

ABB. 02 Längenprüfung als Teil der Qualitätssicherung: Im TMS sieht der Übersetzer sofort, wo und wie viel er kürzen muss. QUELLE Ralph Benz

ABB. 03 Mit einem Translation-Memory-System wäre das nicht passiert: Übersetzungsvarianten durch Insellösungen ohne gemeinsame Ressourcen – links oben proprietäre Textdatei, links unten Excel-Tabelle, rechts eigens programmierte Übersetzungsumgebung.
 QUELLE Ralph Benz



- In Beispiel 1 und 4 ist der Nutzen im Vorfeld offensichtlich und außer Zweifel. Scherzhaft versprach die Entwicklung in Beispiel 1 die Umsetzung, falls sie „nie wieder mit nervigen Fragen und Korrekturen belästigt“ würde. Das Versprechen konnte guten Gewissens gegeben und gehalten werden.
- Bei Beispiel 2 muss „richtiges Englisch“ als Displaysprache implementiert werden – mit einmaligem Aufwand. Dieser hat sich schnell amortisiert, weil die Entwickler zusätzliche Strings ohne langes Feilen an der sprachlich perfekten Formulierung hinzufügen können.
- Der Aufwand in Beispiel 3 beschränkt sich darauf, die freigegebene Spezifikation an die Sprachabteilung zu übergeben. Verwundert wurde zur Kenntnis genommen, dass allein dadurch die Lokalisierung deutlich schneller geliefert werden kann.
- Größeren Gesprächsbedarf forderte

Beispiel 5. Hier geht es vor allem um den Informationsaustausch, welche Formate wie geliefert und zurückgeliefert werden. Die dafür notwendige Zeit ist gut investiert; Schnittstellen und Prozesse sind jetzt für jeden Displaytyp definiert und nachhaltig geklärt.

Sprachexperten besser positioniert

Für die Lokalisierung von Displaytexten existieren also pragmatische Lösungen, die sich mit den vorhandenen Werkzeugen der Dokumentation oder Sprachabteilung einfach umsetzen lassen. Sie basieren darauf, dass die ohnehin notwendigen Informationen zum richtigen Zeitpunkt an der richtigen Stelle bereitstehen. Die Entwicklungsabteilungen werden damit von Lokalisierungs- und Übersetzungsthemen befreit und können sich auf ihr Kerngeschäft konzentrieren.

Technische Redaktion oder Sprachabteilung können ihre Aufgaben optimal planen und durchführen. Nebenbei positionieren

sie sich besser im Unternehmen, weil sie anderen Abteilungen Aufgaben und Probleme abnehmen und sich Rückfragen verringern.

Am Ende der Kette profitieren auch diejenigen, auf die es letztlich ankommt: Kunden, Anwender und Servicetechniker, die in allen relevanten Sprachen gute, verständliche Displaytexte zu sehen bekommen und verstehen, wie ein Produkt richtig funktioniert. Dafür lohnt sich der Aufwand allemal.

LINKS UND LITERATUR ZUM WEITERLESEN

Drewer, Petra; Ziegler, Wolfgang (2014): *Technische Dokumentation*, Würzburg, S. 41–54.
 Koch, Gabriele (2014): *Dialoge gerade ziehen – Softwarelokalisierung am Beispiel von Transit NXT*. In: *Tagungsband des 20. FIT-Weltkongresses*, Berlin.
 Kortenbruck, Anke; Boxma (2015): *Über den Wolken? Visuelle Software-Lokalisierung 2.0 am Beispiel von SAP*. Vortrag zur *tekcom-Jahrestagung*, Leinfelden-Echterdingen.
 Massion, Francois (2013): *Lokalisieren statt raten*. In: *technische kommunikation*. H. 1, S. 41–45.
 Seidel, Florian; Benz, Ralph (2013): *Localization technology challenges in real-world practice*. In: *Multilingual #133*, Volume 24 Issue 1, S. 7.

Zeit für gute Vorsätze.
 Und den nächsten
 Level der Dokumentation.



Die Multi-Level-Dokumentation



www.docufy.de